

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 30 (1948)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Berner Anstalt für Schweizer Frauenvereine, Bern
Druck: Druckerei der Anstalt für Schweizer Frauenvereine, Bern
Abonnementspreis: Einzelhefte 25 Rappen, halbjährlich 1.20, jährlich 2.40, Ausland 3.00, Porto 0.50
Abonnentenliste: Berner Anstalt für Schweizer Frauenvereine, Bern

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Infektionspreis: Die einpaltige Druckergeldrate oberhalb des Raums 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Beilagen: Schweiz 46 Rp., Ausland 76 Rp. / Briefgebühren 50 Rp. / Keine Verantwortlichkeit für Blätterungsbeschriften der Inserate - Inseratenschluß Montag abends

Abonnementspreis für die Schweiz: Einzelhefte 25 Rappen, halbjährlich 1.20, jährlich 2.40, Ausland 3.00, Porto 0.50
Abonnentenliste: Berner Anstalt für Schweizer Frauenvereine, Bern

Gandhi

El. St. Als in Kato Delli am 30. Januar gegen Abend der Ruf „Der Vater ist tot“ durch die Stadt und dann durch das ganze indische Land schalle, als das Radio die traurige Botschaft der unerhofft ruckelosen Wiederkunft der ganzen Welt übermittelte, da fühlten sie alle, die sie sich näher mit Gandhi, seinem Leben, seinem Werk befaßt hatten, wie recht Lord Mountbatten hatte, als er in tiefer Trauer vor der Bahre der Großen Seele die Worte sprach: „Es ist der Trauertag für die ganze Welt!“

Mohandas Karamchand Gandhi wurde am 2. Oktober 1869 in Porbandar geboren. Schon seine Eltern waren der Lehre von der Nichtanwendung der Gewalt verbunden, und so mögen schon in dem einer der höchsten Rassen angehörenden Elternhaus bei Gandhi die Grundlagen zu seiner künftigen Lehre und Lebenshaltung gelegt worden sein. Sein Weg führte ihn für seine Rechtsstudien nach London, wo er die Prüfungen bestand, später von Bombay, wo er als Anwalt tätig war. Er hatte nach Südafrika, wo er gegen die ungleichen Zustände kämpfte, unter denen die zahlreich dort lebenden Indianer litten. Nach dem Ende der ersten Welt war er in Indien zurück, wo er zuerst in Jurisprudenz gelehrt, im ersten Weltkrieg sich der Reformen ausbreitung für England und der Pflege der Verbundenheit annahm.

Seinen Widerstand gegen England und seine teilweise brutalen Methoden, begann er, in dem er mit seinen Anhängern zuerst jede gemeinsame Arbeit mit England verweigerte. Von da aus intensivierte sich sein politisches Handeln. Das indische Volk, das in ihm seinen Befreier sah, war an Leib und Seele, und bereit, seiner noch mehr auf sich zu nehmen, um den Preis der Freiheit. Wie es in einer solchen Bewegung, und bei der Größe und Wichtigkeit des indischen Volkes nicht anders möglich war, gab es auch im Leben Gandhis Höhen und Tiefen. Viele Jahre seines Lebens verbrachte er auf erregter Arbeit, indem er sich selbst wieder zurückzuführen suchte auf die alten Grundlagen seiner Religion und seiner Kultur. Er schenkte ihm mit dem Spinnrad wieder die Freude an heimlicher Arbeit und Arbeit, den Sinn für indisches Gewerbe und Handarbeit, gegenüber den technischen und industriellen Einflüssen der Engländer, und weckte so beim Indianer wieder den Stolz und das Bewußtsein, Indier zu sein. Wir wollen nicht näher auf den Gang aller politischen Ereignisse, in deren Mittelpunkt Gandhi stand, eingehen; die Tagesblätter geben uns besseren und umfassenderen Einblick, als wir hier der beschränkte Raum erlauben würde.

Das Wesentliche, das Einmalige, das Erstmalige aus Mahatmas war seine Persönlichkeit und die fast unfaßbaren und unanschaulichen Kräfte der Seele, des Geistes und des Willens,

die er besaß. Mit seinem unbürdigen Grundgefühl der Gerechtigkeit steht er in der Weltgeschichte einmütig da. Die Mittel, die er im Zusammenhang mit diesem seinem Dogma antwortete waren: Der passive Widerstand und das Gebet. Sein Leben erinnert in allen seinen Zügen an dasjenige von Christus, mit dem einzigen Unterschied vielleicht, daß er das Kreuz nicht auf sich zu nehmen bereit war für die Befreiung seines Volkes, während Christus sich dem bewußten Opfertod für die ganze Menschheit unterzogen hat.

Mit seinem System des passiven Widerstandes hat Gandhi der britischen Regierung immer wieder die größte Schwierigkeiten bereitet; aber auch da wo diese genötigt war, ihn zu beschützen — und das geschah öfters — wurde er mit einer Achtung und Rücksicht behandelt, die bewies, wie gut man um seine Stellung im Volk war, und daß jeder Fortschritt, jeder Erfolg im britisch-indischen Verhältnis von Mahatma und seiner Stellungnahme abhängig war. Immer wieder war er bereit, durch den ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit, durch Fasten und Beten — wenn es sein mußte bis zum Tod — die notwendige Einigung zustande zu bringen. Wie oft hat das indische Volk, hat England, ja die ganze Welt um sein Leben gestritten, wohl wissend, wie sehr sein Körper und seine Kräfte durch sein asketisches Leben — Jügendmühsal und Fröude — durch seine reiflose Eingabe an sein Werk und seine religiösen Lehren geschwächt waren. Aber seine Bereitschaft, sich selbst einzusetzen bis zum Letzten, hat nie versagt, Indiens größter Sohn, der schmale, kleine, ohnmächtige Mahatma bewies immer wieder, mit welchem Recht er seinen Ehrennamen Mahatma „Große Seele“ trug.

Als die Verhandlungen 1946 zwischen England und Indien scheiterten, hörte man wenig vom Mahatma. Die Dekrete Ahras im Februar 1947 über den Rückzug Englands aus Indien und die damit verbundene Übergabe der Verantwortung an das indische Volk löste prompt die erwarteten Unruhen und Differenzen aus. Damit kam Gandhi wieder in den Mittelpunkt der indischen Politik, und immer wieder mußte er sein Ansehen, seinen Einfluß, sein Leben in die Waagschale werfen, um in Indien Bürgerkrieg und Mißstände zu verhindern. Gegen das fürchterliche Verbrechen des Bombenanschlags unter Hindu und Sikhs in Pakistan angetreten hatten, begann er am letzten 13. Januar wieder ein Fasten. Ein endgültiges — denn die große Seele war bereit, in den Tod zu gehen, wenn sie nicht mehr die Gnade haben sollte, Frieden unter Brüdern zu stiften. Das ganze Volk, die ganze Welt war erschüttert, und so groß, so tief ist das Ansehen Gandhis, der Glauben an seine göttliche Mission im indischen Volk aller Religionen verankert, daß er nach sechs Tagen sein Fasten abbrechen konnte, weil

alle Gegner sich die Bräutigam gerichtet hatten zu gemeinsamer Arbeit, zum friedlichen Zusammenleben.

Diese Einigung steht erst am Beginn, und ihre Stärkung hätte noch so notwendig ihres Führers bedurft. Ein ruheloser Wärdler hat das indische Volk seines Vaters beraubt, der mit seiner Liebe, seiner Demut, seiner unerhörten moralischen Kraft bewies, daß, wie sogar ein 400 Millionen-Volk sich führen läßt in Gerechtigkeit, wenn es fühlt, daß die großen Kräfte des Geistes, denen es sich fügt, verwirklicht sind in einer absoluten Reinheit der Seele und des Willens, und einem unerschütterlichen Glauben an das Gute in Menschen.

Gandhis Leide ist 24 Stunden nach seinem Tod den Frauen und die Äste, alten Ritus gemäß, den heiligen Wasser des Jamma übergeben worden. Unwillkürlich vergleichen wir diese gewaltigen Elemente des Geistes und der Religion mit dem Verlangen all dieser Kräfte gegenüber der Martyrien des letzten Weltkrieges. In einem schönen Artikel über den „Siege des Geistes — in Indien“ sagt denn auch Max Gerber im Ausba, noch vor der Ermordung, aber nach dem Bombenterror auf Gandhi am Schluß:

„Es ist schwer, in der Weltgeschichte eine Parallele zu finden zu einem solchen Sieg des Geistes über die Dämonen des Hasses und des Krieges und noch dazu in einem so ungeheuren großen Volk. Nichts begreiflicher, als daß sie sich durch Sprengstoff zu rächen suchten. Was jetzt in Indien geschieht ist, erinnert in merkwürdiger Weise und eigentlich wörtlich an jene Worte Christi (Matth. 17, 21) von jenen Dämonen, die nur durch Fasten und Beten ausfahren.“

Doch auch das ist des Nachdenkens wert, wie unter dem Eindruck dieses gewaltigen Geschehens den Anhängern der verschiedenen Religionen und Konfessionen ihre Glaubensunterschiede zurücktreten und sie im Gebete einig werden. Wir sollten uns darüber freuen.“

Ja es ist so: Wenn ein solcher Mensch abwesend wird, so ist die ganze Menschheit in Trauer.

Berner Aspekt zu „Eine Frau zerbricht sich den Kopf“

Wie zu erwarten war, hat der ausgezeichnete Artikel von El. St. in Nr. 3 starken Anklang gefunden. Die Aufnahme des Themas durch zwei weitere Referentinnen war nur ein Zeichen dafür, daß wir, daß der Artikel diskutiert wurde. Der Aufsatz an die Solidarität war mir aus dem Herzen gesprochen. Ich habe längst begonnen, den Einfluß der übermäßig teuren Artikel zu meiden und benütze die Möglichkeit, andere Mitbürger ebenfalls dazu anzuhelfen.

Ich greife das Thema ebenfalls auf, weil es mir ein Satz — im Zusammenhang mit einem in Bern am 7./8. Februar zur Abstimmung gelangenden Gesetz — besonders angeht hat. El. St. schreibt: „Und was ist das überhaupt für eine Mentalität, die bei uns immer mehr einreißt, daß man gewisse Menschen willkürlich mit Ausgaben belastet, damit andere billiger leben können, trotzdem diese vielleicht mehr verdienen, in gesicherten Verhältnissen leben, durch Leben auf dem Land, Berufsart, im Grund bescheidenere Bedürfnisse haben können, als die andern?“

Ein gesunder Mittelstand ist das Rückgrat des Staates. Die Schweiz hatte immer viele kleine Sparer. Man sparte für fröhliche Tage, man sparte für die Kinder einen Beruf erlernen lassen zu können, man sparte vor allem dafür, in alten Tagen nicht von der Wohlhablichkeit Anderer abhängig zu werden. Wie ist es heute? Der größte Teil unseres Volkes kann infolge der beschriebenen Preis/Sohnspiral nicht mehr sparen. Aber nicht genug damit. Die kleinen Kapitalien werden heute von den Steuern „weggefressen“. Es geht noch weiter: Um die Alters- und Hinterlassenenfürsorge zu finanzieren, glauben die Kantone, es gebe keinen andern Weg, als die Schenkungs- und Erbschaftsteuern in starkem Maße zu erhöhen. Der Mittelstand, die Leute mit kleinen

Vermögen — Vermögen, die vielleicht durch Entbehrungen während vieler Jahre gespart wurden — sind die Leidtragenden. Der Sparsum des Volkes wird dadurch ganz untergraben. Das ist eine ungeheure Politik. Die Alters- und Hinterlassenenfürsorge muß finanziert werden, das ist klar. Der Staat möge sich aber anstrengen, eine gerechte Lösung zu finden und nicht einfach nach dem Rezept vorgehen: man nimmt dort, wo es noch etwas hat so lange, bis es auch dort nichts mehr gibt. Und dann?

Schon in Zürich wurden und jetzt wird auch in Bern die Vorlage getoppelt, d. h. es wird abgestimmt über ein Gesetz über die Einführung des Bundesgesetzes über die Alters- und Hinterlassenenversicherung und die Veränderung des Gesetzes über die Erbschafts- und Schenkungssteuer. Man denkt: Die Alters- und Hinterlassenenversicherung liegt jedermann am Herzen. Es wird ein „ja“ in die Urne gelegt und damit ist dann gleichzeitig die erhöhte Erbschafts- und Schenkungssteuer angenommen. Eigentlich ist ein unfaßbares Vorgehen, nicht wahr?

Wie sieht man dieses neue bernische Erbschafts- und Steuerrecht aus? Der große Rat schreibt in seiner Botschaft an den bernischen Souverän: Die Erbschaften und Schenkungen entfallen heute fast ausschließlich auf die Erben. Es ist nach unserem Dafürhalten zur Deckung der Kosten der AHV nun ein Ausweg zu finden. Ja, es wird unangebracht, bis oben nichts mehr vorhanden ist. Wir fragen nochmals „und dann?“ Dann wird es auf diesem Wege weiter gehen, bis der Staat verarmt ist, denn nicht nur der einzelne Bürger wird auf diese Weise verarmen, sondern damit selbstverständlich auch der Staat. Es ist für jeden leicht ersichtlich, mit welchem Willen wir gegen die Ausgaben bei Schenkungen und bei Erbschaften

Feldblumen

Von Adalbert Stifter 1840

Mir war das Urteil aus der Seele gesprochen; aber ich war eigentlich nicht inlande etwas recht zu genießen, weil es in mir noch immer durcheinander ging und mir niemand guthien konnte, daß ich nicht leben Augenblick mit der Frage herausfahre, ob sie denn ganz und gar ohne weiteres die Fürstin Jodor sei, die mit ihrem Gemahle nach Ausland gehen werde, um dort die Ruhe zu begauern; oder dies ist ja unmöglich, denn sie ist Luciens Augenfreundin, und ich werde sie vielen Sommer machen; oder dennoch ist sie mit jeder Linie und Färbung des Angesichtes mein kleines Mädchen, das ich von Bohrer erhalten habe. Diese Doppeldeutigkeit hing nun an, etwas Unheimliches zu geminnen. Ich mußte sie mir hier und zugleich beim goldenen Rahmen oder gar bereits in einer polnischen Herberge schlafend denken. Das Gefährtenessen nahm auch kein Ende, und da der Streit noch immer heftig währte, so konnte auch kein vernünftiges Wort auskommen. Deshalb blieb mir nichts übrig, als daß ich mit Miße betradete.

Titus, sie ist doch so unheimlich schön, zumal im Profil; da zeichnet sich die schönste Linie in der Luft, welche das Weltall besitzt und die man verliert wird, sich nur ein mal dabei zu denken. Hinter ihr war an den Wänden dunkelkamelene Gebänge, und bei jeder Wendung schritt ich das hellleuchtende Angesicht aus tabernikelnem Grunde. In unfern Zeichenbildern ist diese Linie noch nicht; sie kommt aus der schönsten Zeit des alten Griechens — und wenn sie sich

dann plötzlich zu dir wendet und die beiden Augen auf dich richtet, in denen etwas Trauerherziges und Schwärmerisches ist, so wird das Bild wieder ein ganzes neues und aus der Antike springt eine romantische Schaleporgestalt. Wenn unter dem eine fürchtliche und verstockene Seele von Affenheit wohnt, wie Affen und jeder von ihr sagt, so ist es die kernigste Krone, und ich möchte dann den Apoll von Belvedere zertrümmern; denn was hat dem Schönheits für eine Bedeutung, als daß sie geradehin nur Grimm des Herzens auftriften mag? Aber ich glaube es nun und in Ewigkeit nicht. Ich wollte nur, da könnte sie sehen, mein Titus; eine Last dunkler Haare, daraus hervorleuchtend die weiße Stirn voll Sittlichkeit, adelig geschnitten um zwei feinen Bogen, und darunter die zwei ungemöhnlich großen, lauchschwarzen Augen, brennend und ledern, aber mit jenem feinen Rabonnenwilde, den ich an feurigen Augen so sehr liebe, sitzen und zuweilen — zu weidest wahren, in dieser Stärke müßte man bis auf den Grund der Seele küssen können — und wenn sie mit dem weichen, flugen Rande doch so blinde Gläse, so meint man Pollas Affene als Kind zu sehen.

Wie ich ihr so gegenüber sah, scholl mir das Herz wehmütig an und sehnsuchtsam, und ich hatte das Gefühl, hinter allem diesem Gerg sie vielleicht ein leiserer Glanz, dem sich kein Mann haben dürfte, als nur mit dem schönsten selbsteckend; sie aber über die unter der Wangengebe eine Fremde, deren Sprache man nicht kennt. Lebensfalls muß ihre Erziehung von der gewöhnlichen abgewichen sein; denn in all ihrem Zehn war ein gewisser Zug, der etwas Fremdes hatte. Dies gab ihr einen Schein von Unhöflichkeit oder Zieret — besonders

da sie, wie oft befanntliche Gelehrte, zuweilen geradezu gegen alle gewöhnliche Art verfiel, wie es das leichteste Gänschen nicht gemacht hätte, während oft ein Schimmer hervorbrach, den freilich das Gänschen auch nicht machen konnte, ja, ihr veragte. Mir erschien sie dadurch noch reizender, wie jene Tropenblumen, die dem ernsten Bilde des Nordländers fremdbartig, ja lächerlich sind, dem öftern Beschaun aber immer dichterlicher werden und die fernem Wunder ihres heißen Vaterlandes erzählen.

Champagner kam; denn von Titus' Seite schollen dellen Begrüßungsbüße, und bald, da jene schlanksten aller Gläser rings gefüllt waren, löste es: „Der Namenstag hoch!“ Sie stand auf und dankte; ein Knäuel von Gläsern drängte sich an ihres, um anzuschauen; sie stand mit wie einer Märklerin und ließ den Märkern über sich ergehen. Manche kamen zwei, dreimal, um anzuschauen, ich weiß nicht irrtwegen oder wegen des Champagners. Endlich, wie alle in der Welt, nahm auch dieses Glödenpiel ein Ende, und sie setzte ihr Glas nieder, ohne einen Tropfen zu kosten.

Auch andere Sprüche brachen los; man stand schon teilweise an dem Tische — da kamen zwei schöne Frauen rückwärts um sie gelungden und zogen sie küßend in eine Umarmung und in einen Glückwunsch — Lucie war es — auch Emma kam und Rosa und Clara und Lina und wie sie alle heißen; auch die verweilenden Pflanzhuden und zogen sie in Wünsche hinein und von dem Tische hinweg. Dem einen armen Freund war es nun, als hätte man alles Licht aus dem Saale fortgetragen, in welchem es bereits lustig und laut zu werden begann. Dichte Grup-

pen haben sich um die Tische zusammen, und alle reden wie die Apffel am Pfingstfest in lauter fremden Jungen, daß ein eitel Gebräule und Gesäule wurde. Ein junger Mann mit dem richtigst gezeichneten Angesicht, was ich je sah, schritt auf mich mit keinem Glase, um anzuschauen. „Auf Ihr schönes Gegenüber“, sagte er, „wir zwei allein sitzen vorher mit ihr nicht an.“ Also hatte er es auch bemerkt — ich habe wohl gesehen, wie er nicht antwortete — vielleicht aus bemeltem Grunde nie ich, weil ich ihr nämlich nicht auch noch zur Lust sein wollte.

Ein neues Tanzen jubelte draußen los, vom Champagner angezündet, und trieb jene hochgehenden Wogen herein in den trüben Schwenmüden von Reben, Strelchen, Läden, Schergen, daß ein lebendes Meer um die Tische tobte.

Ich stand auf, unendlich erleichtert, daß ich von dem Tische losgeschmeißt sei und dem innernmüden Mühen und Schließen und Schmeilen und Reben und Straußen entziehen könnte. Mein Weg führte durch des Konzertsimmer, und es kam mir vor, als seien der Raume noch einmal so viel geworden, und als müßten sie ohne Ende mehr, wie sie von einer hellen Galoppe herangejohlet wurden, immer schneller und schneller, weil er, der auf dem armen Piano wie mit Reulen händerte, dem Kreisel wie zur Luft immer hochsanftig drehte, dem Fieber angeheitet und alles entzündet. Ich holste mit den Augen nach Gesichtern, und wie die Mädchen vorüberjagten mit dem wilden Wangenfeuer, unglücklich in den bartlosen Antlitzern, so fürchte ich, auch ihres in dem Zustande zu sehen — aber es war nicht darunter. Ich war, wie allemal beim Windstille folgend

waren bisher schon hoch. Jetzt würden sie fast untragbar. Die Abgabe soll 3. B. für Kinder und Ehegatten verdoppelt, für übrige Nachkommen (Enkel) sogar verdreifacht werden! Für Geschwister ist ein Anlag von 12 Prozent vorgeschrieben. Das ist noch nicht alles. Auf Grund dieser Steuererhöhungen kommen dann noch Zuschläge! Steigern mit der Höhe des Vermögens. Je entfernter der Verwandtschaftsgrad, umso höher natürlich die Steuer. Ein Beispiel: Ein Bauer hatte das Unglück, seine Frau zu verlieren. Er arbeitete im Hofe eines Paters, und als dieser starb, gehörte der Hof ihm. Er wurde zu 100 000 Fr. eingeschätzt. Aber weil der Bauer seine Frau verloren und es auch viel böser hatte, ging das Unglück weiter. Denn nun kam der Staat und legte, als Schiedsrichter, ihm für den Verlust 20 000 Fr. zu bezahlen. Das ist bei nahe zehnmal so viel, als wenn seine Frau noch am Leben gewesen wäre." Dies trägt natürlich zur landwirtschaftlichen Verschärfung bei! — Wie gesagt, in Zukunft sollen diese Anläge noch erhöht werden. Der Staat besteuert sich aber indirekt auch selbst, indem jeder Bürger, Gemeindeglieder und öffentliche und gemeinnützige, religiöse und wohltätige Anstalten besteuert werden.

Von der Appenzellerhilfe in Worms

Notes Kreuz, Kinderhilfe

C. N. Bei der Hilfsstelle der evang. Gemeindefürsorge in Worms meldet sich ein Mann und bittet um eine kleine Hilfe, da er sonst nicht zur Arbeit gehen könne. In der Tat verdient das, was er auf dem Felde trägt, kaum mehr als seinen Namen. Ein paar Pfennig sind es, die seine kleine nicht zu bedenklichen Erbschaftssteuer betriebslos die Hilfsorgane, "haben Sie wirklich bisher nichts anderes angestrebt?" fragt sie. "Doch", erwidert der Mann ruhig, "ich hätte eine ganz einfache Arbeitshilfe; aber es war das Beste meiner Arbeitsverhältnisse und so habe ich sie gestern einem Bauern gegeben gegen einen Zehner Kartoffeln. Wir hatten zehn nicht mehr im Hause, die Brotkrumen für den Monat längst aufgefressen, etwas anderes gibt es nicht und ich kann doch meine 6 Kinder nicht versorgen lassen, auch wenn ich darüber nicht gehen müßte!"

Solche Leute mit dem Willigen zu versehen, ist die zweite Spezialaufgabe der Appenzellerhilfe in Worms, 1. bis 15. September. Gleichzeitige möchte die Kinderhilfe des Rates Kreuzes eine Anzahl dieser Kinder aus Worms, die oft nur eine Mahlzeit im Tage bekommen und die oft einige noch knapp genug, durch einen Anstich in einer gütigen Gastfamilie für alle Entbehrungen und allen Hunger etwas entschärfen.

Ein paar Vertreter der Schweizerpende sind auf einer Retrospektionsfahrt durch Deutschland begriffen. Sie unterbrechen ihre Fahrt einen Moment auf dem ehemaligen Marktplatz in Worms in einer Welt von Mühen. Erklärtermaßen haben die paar Wochen und haben werden sich das Bild dieser untergegangenen Stadt der ältesten Deutschlands, ehemals so reich an Kunstwerken und an Denkmälern vergangener Zeiten. Da kreuzt eine verarmte Frau über das Trümmersfeld und beim Anblick des Schweizerpandes am Auto geht sie mit ausgebreiteten Händen den Fremden entgegen und sagt: "Ich kann Ihnen nicht genug danken für das, was Sie mir gegeben haben. Ich habe alles verloren; aber die Schweizerpende hat für das Mächtige getan." Die Bekannten nehmen etwas von dem dankbaren; denn sie sind sich bewußt, daß die Schweizerpende in dieser Stadt keine Hilfsaktion übernommen hat. Nachherige Entschuldigungen ergaben dann, daß es sich um die Appenzellerpende handelt, welche von der ganzen Bevölkerung mit unendlicher Dankbarkeit entgegengenommen wurde.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / FÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schwitzer Verband Volkshaus

ollen. Der Staat holt hier Geld, um es nachher vielleicht den gleichen Institutionen wieder geben zu müssen! Man greift sich an den Kopf.

Das am 7./8. Februar in Worm zur Abstimmung gelangende Gesetz muß beschleunigt werden, denn es ist als jetzt, ungerecht und keimig. Nicht nur der Staat, sondern auch der Bauer, der etwas zu erwarten hat. Denn, wenn es so weiter geht, treibt der Schweizer-Staat der Verarmung entgegen. Wenn der Bürger nichts mehr hat, hat auch der Staat nichts mehr und die Verarmung des Staates wird dann seinen Zweck! In eine Frau verbricht sich dann der Kopf. Jeder, der einseitig ist, muß sich heute den Kopf zerbrechen. Haben wir denn keine Volkswirtschaftler in der Schweiz, die auch sozialpolitisch denken können?

Eine Frage zu diesem Thema

Warum schröpft der Staat immer die, welche sparen und solid leben, und unabhängig bleiben möchten und bezieht so lächerliche Abgaben von Alkohol? Man erhöht alles: Steuern, Bahn- und PTT-Listen, aber an den Alkohol einmal gründlich heranzugehen, das hat niemand den Mut. Das ist eine Schwäche für die Schweiz; und ihre Vorgesetzten.

Wenn wir in der jetzigen Stadt Worms die Notwohnungen der Ausgehenden besuchten, so würden wir sehen, daß man in jeder der größten Dörfer der Stadt eine Familie eine Kleinigkeit an ehernen Dingen hinterläßt. Es ist uns selbst genug, daß das, was uns die Notlage zum Menschen erlaubt, nicht umfangreicher war, so daß wir unsere Gaben in ganz kleinen Portionen aufstellen mußten. Trotzdem war die Dankbarkeit stets überwältigend.

Als wir mit der Besichtigung einer der größten Fabriken der dortigen Lederwarenindustrie beschäftigt waren, welche ebenfalls vollständig zerstört ist, einen einzigen Finger wieder aufbauen konnte und dort von früheren 5000 Arbeitern wenigstens einige Hundert wieder eingestellt hat, kam eine der Arbeiterinnen auf mich zu und drückte mir herzlich die Hand. "Nicht wahr", sagte sie, "Sie waren es, die vorgestern im Quartier X in einer Kellerwohnung einem Kinde ein Stück Schokolade in die Hand drückten? Mein kleiner Junge hat mir erzählt, eine fremde liebe Frau aus der Schweiz hätte es ihm gegeben. Noch heute geht er herum mit dem Gefühl, ein besonderes Glück zu sein, da ihm etwas so Wunderbares widerfahren sei."

Nicht um sie mit Dankbarkeit zu feiern, aber um ihnen zu zeigen, daß es noch viele fremde liebe Menschen in der Welt gibt, möchten wir wünschen, daß auch viele unserer Häuser für sie öffnen für die Kinder aus Worms, die durch unendlich schweres Hindernis gegangen und unermüdet und bescheiden für jede Gabe dankbar sind.

Die Schulhöfen in Worms um ihr Möglichstes, um mit eigenen knappen Mitteln dem schmerzlichen Hunger zu begegnen. Sie haben eine Schulleitung eingerichtet, an der allerdings nur 10 Schüler einer Klasse teilnehmen können. Alle Monate werden sie gegen andere ausgetauscht.

Wir sehen unten im Kellergeruch eines nur wenig bombengeschädigten Stübchens eines Außerquartiers und betrachten die Kinder, die sich für eine dünne Suppe läffeln. Oben aber an den vergitterten Kellerfenstern drängt sich Kopf an Kopf. Geirige Blicke verfolgen die Spenden drinnen und als wir nach heftiger Sperlung die Kellertreppe emporsteigen, stellt sich uns oben eine Mauer von über 50 Kindern entgegen, alle mit demselben Mut. "Wäre noch etwas übrig? Freige ich auch einen Kaffeebecher?" Mit einer Handbewegung weist der Lehrer sie zurück: "Es ist alles leer, vielleicht kommt Ihr nächsten Monat an die Reihe." Das ist der einzige Trost für all die Mienen, denen doch heute schon der Hunger so weh tut. Wie manchem von diesen bittenden Kindern gib wohl ein Preisgeld in einer Appenzellerfamilie die Möglichkeit, einmal ein paar Wochen lang an einen gebeteten Tisch Tag für Tag sich satt essen zu dürfen?

In einem Kindergarten der Stadt Worms, von gütigen Frauenweiber-Diakonissen betreut, ist die Nachmittagskaffe eben zu Ende gegangen. Die Kinder, bereits für den Schwimmbad gerüstet, sind alle schon gelassen und betrachten mit mühseligen Blic-

ten eines ihrer Gespinnste, das von Lebensschmerz gezeichnet, gezeichnet wird, indem seine feinen Fäden traumhaft die Schwärze eines verengerten Bewußtseins umfassen. (Für die knappe Verzögerung, die in den Kinderjahren verstreut wird, müssen die Kinder Geduld und Stille mitbringen, da die ausgebildeten Schulen natürlich über nichts Eigenes mehr verfügen.) Die Dämonen laßt die Kleine zu tränen, aber vergeblich. Verzweifelt schüttelt sie sich den Kopf und flammert unter immer neuen Ausbrüchen, sie hätte ja kein anderes mehr zu Hause. Erst als die Schwester ihm verpricht, für das nächste Mal ein Bäckchen zu beschaffen, so daß es genau gleich wie alle anderen keine Suppe bekommen werde, wird das kleine Mädchen langsam etwas ruhiger und läßt sich von den Kindern in die Mitte nehmen, die durch die Tränenwolke Helmdämonen ziehen.

In der jetzigen Stadt, in den Haushaltungen der Ausgehenden und der Hilfslinge, sieht es an allem und jedem wie mancher Straßenszenen, wie manches Kleinkind wäre bei uns durch den Hunger bedrückt und würde dort einer brennenden Not abgeben.

In einer Schulkasse der Wormser städtischen Schulen befindet der Lehrer die Schweiz und stellt zu Beginn der Session die Frage an die Kinder, was sie bereits von der Schweiz wissen. Eifrig schreien die Hände empor. Von den hohen Bergen, von den ewigen Gletschern, von dem Land, in dem der Rhein entspringt, berichten sie alle. Zulezt erklärt ein schmächtiges Mädchen: "Die Schweiz ist das höchste Land; denn sie macht keinen Krieg!"

Mein der Lehrers Gesicht zuckt es. Was umhüllt das Gedankenwelt ein Moment sein Bild auf der kleinen, müde Kinderherde, die in ihrem Aussehen, in ihrem ganzen Gebaren so feste Spuren eines durchlebten Krieges an sich trägt. Dann fährt er ruhig im Unterricht weiter.

Wer hilft mir, noch einer der ärmsten dieser Kinder, der des schlauesten Dank kennen und erleben dürfen? Wer merdet ich für einen Preisgeld für ein Kind aus Worms?

Bitte lesen!

Unseren geehrten Abonnenten, Mitarbeitern und Lesern müssen wir mitteilen, daß unsere Verhandlungen wegen der in letzter Zeit öfters gemeldeten, erst am Montag erfolgenden Auslieferung des Schweizer Frauenblattes erstens einmal mit der pöblich (und etwas reichlich willkürlich) eingeführten Aufhebung der Postvertragsung am Samstag, Nachmittag in Verbindung steht. Und dann zweitens mit einer Verfügung der PTT-Direktion (ebenfalls willkürlich), daß an Samstagen nur noch politische Tageszeitungen getragen werden sollen. Daraus müssen wir nun aber die Konsequenzen ziehen und geben sie hiermit bekannt.

1. Redaktionsfluß am Dienstag;
 2. Druck und Versand am Donnerstag.
- Damit sollte die Auslieferung des Blattes am Freitag gewährleistet sein. Auf alle Fälle bitten wir unsere Abonnenten dringend, Verzögerungen, welche nach dem 12. Februar 1948, dem Zeitpunkt unserer Umstellung noch vorkommen sollten, uns unverzüglich mitzuteilen.

Administration und Redaktion des Schweizer Frauenblattes

Es muß nicht sein

daß unsere Behinderungen verflümmern und ein müßiges, verdrüßtes Dasein führen, sich selbst und andere zur Last. Wir verfügen heute über das wissenschaftliche und technische Hilfsmittel, um eine große Zahl von Gebrechlichen so zu schulen und beruflich auszubilden, daß sie als freie, selbständige Menschen durchs Leben gehen können. Eine gut aufgebaute, sachgemäße Hilfe für Gebrechliche liegt also im Interesse der Allgemeinheit; vor allem aber verhilft sie den bedrückten, leidlichen Not.

Politisches und Anderes

Gedacht ist tot

Die erklärtesten Gründe aus Indien hat in der ganzen Welt Trauer und Bestürzung ausgelöst. Der große religiöse und politische Führer, dessen geheimnisvolle Wirkung unermesslich mit seinem tonangebenden durchgeführten Grundgedanke der Gewaltlosigkeit, ist dem Gewalttätigen eines indischen Inders erlegen: der Schiffe kreuzten den 7. März nicht, als er im letzten seiner Betreten zum Gebete ging, für die Befreiung Indiens, also für die Befreiungen zum friedlichen Nebenmenschen der Jnder und Mahatma, das seit dem Witzung der englischen Oberhoheit noch nicht wieder möglich wäre, wäre Gandhi's Wirken noch unendlich gewesen, daß sich er allein großen Einfluss auf die Führer beider Gruppen und auf die Welt Indiens. Es sei denn, daß Gandhi, nun zum Märtyrer geworden, in der Seele seines Volkes, erst recht weiter leben und wirken werde.

Der Bundesrat hat die Regierung fast alle Länder, kein Beispiel ausgesprochen. Die offizielle Reaktion hat vorerst lediglich durch Abdruck einer Notiz aus einer kommunistischen indischen Zeitung Kenntnis von Gandhi's Tod gegeben, in der größtenteils dem englischen Geheimdienst der Nord zur Last gelegt wurde.

Königin Wilhelmine

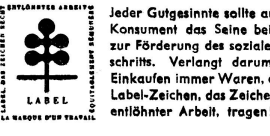
der Niederlande hat in einer groß angelegten Rede, die auf alle englischen und amerikanischen Sender übertragen wurde, die Stellung Hollands zur Entwicklung in Indien festgelegt: "Ein jedes föderatives Indoneesien steht im Begriff, seinen Platz im Schiffe der demokratischen Nationen einzunehmen... Die Vereinigten Staaten von Indoneesien stehen mit dem Königreich der Niederlande, mit Surinam und den Antillen eine Union... In einer festen Verbindung mit Holland, Surinam und den Antillen wird das Land der Indoneesien seine wirtschaftliche Entwicklung fortsetzen." Daß die Indoneesier noch einen weiten Weg zurücklegen haben, bis alle in Freiheit und ohne Zwang leben können, wird nicht verheimlicht: Terroristen müssen von Holländern und Indoneesien getrennt bekämpft werden... Das grundlegende Neue dieser Entschlüsse kommt klar zum Ausdruck in den Worten: "Der Kanton, Land, die Indoneesier ist tot. Ein Volk muß hart genug sein, um von einem neuen Ausgangspunkt neu zu beginnen... Wir werden hart genug sein. Die Väter der Welt wollen auf eine neue Art zusammen leben, in einer engen Verbindung, die auf der Gleichheit beruht und dem Vertrauen beruht." Die Königin legt dies in erster Linie zu Ehren Indiens, es gilt dies aber für alle Staaten, die Kolonialmacht sind oder waren.

Die olympischen Winterspiele

In St. Moritz sind in vollem Gange. Die Gäste der Sportler sind zu ihrem Besten angetreten. Wintersport muß die Schlichtigkeit der Gründungsleiter angelehrt der Bergwelt gewahrt werden, und mancher mag Bergsteigen gegen haben mit der kombinatorischen Aufmachung der Olympiade 1936 in Berlin, wo räudrige Wälder und Gletscherwälder ihre Ausbreitung schufen. Damals haben Scham und Trauer manchen stillen Beobachter öffentlichen Lebens erfüllt: man begriff es nicht, daß die Welt hier oberhalb internationaler Sportinstitution sich noch für Berlin zur Abhaltung der Kampfspiele hätte entscheiden können. Von Einzelheiten aus St. Moritz werden wir nur der erfreulichen Sieg im Abfahrtsrennen der Schweizerin: Hedy Schuster (Wengen) wurde Siegerin, während der Österreicherin Trude Steiner mit nur sechs Punkten Schützen weniger Zeit folgte. So ging um dieses Sieges willen viele Jahre ein erstmaliges Schweizerische der Preisverteilung am Waffe hoch.

Die pöbliche Bestetzung

von Jang, mit Milch, Butter, Käse, und Zuckerkorn aus hauswirtschaftlich unangesehen, ist das brutalerische Ereignis dieser Woche. Im Herbst noch sah es aus, als hätte die Dürre alle Hoff-



Jeder Gutesinnige sollte auch als Konsument das Seine beitragen zur Förderung des sozialen Fortschritts. Verlangt darum beim Einkauf immer Waren, die das Label-Zeichen, das Zeichen recht anhaltender Arbeit, tragen!

überflüssigsten dieser Lustigkeit, traurig geworden und ging gerne weiter.

Im Kampfenem endlich, wo noch die Fortentwürfen lagen, stand sie, aber eingeklemmt in einen Balken von Freundinnen und Schwestern, die Blick wüßten und von Männern, die den Hof madten. — So hat denn heute König, wie jener König im Evangelio, die Wunden und Bahnen und die ganze Wiener Stadt und den Erdkreis zu diesem Feste eingeladen, daß die Menschen kein Ende nehmen wollten! Ich ging noch weiter in das nächste Zimmer, wo endlich doch waren, die Dämonen wußten hatten, und ich sah mich dort in einem Winkel als Welter nieder.

Sch war unglücklich traurig und konnte mich der tiefen Schmerz nicht fast nicht erheben. Ich sah durch die Türen in alle Zimmer zurück, die ich durchwandert hatte, und lud meinen armen Augen die Welt aller Bilder derselben auf: den fernen, schwarzen Grund der Männer im Schlafzimmer, unbestimmt wogend und im Lichterstrahl schimmend — auf diesem Grunde greift, gewirbelt, gejagt der weiße Kranz der Galoppe, kreiert wieder zerflüchten durch die stehenden Gestalten und Gruppen im nächsten Zimmer herwärts — durch die wieder manche ganz im Vordergrund wandelnde Gestalt bald eine schwarze, bald eine weiße Züge — und auf diesen Wunden von Bildern und Farben, noch dazu manchem und wachend in einem behaglichen Bilderlande, geschätzte sich ihre Gestalt die einzig ruhige, wie die wimmelnde, glühende Luft eine liebliche, feste fata morgana.

Weiler man nun ston zu mir herein, der mich küßte und sich zu reden an. Er glänzte von Wein und Freude

und unterhielt sich nach seinem Ausbrüche, lässlich. Er sagte, wenn er reden dürfte, so könnte er mir Dinge sagen — Dinge — aber es werde sich alles, alles erklären und da irgend ein anderer Mensch, den er nicht nennen dürfe, schon einmal verriet ihn und das eigene Unklug weise, so werde alle Welt sehen, daß sein Plan, Daniel Wilsons Plan, der beste war und von Alpha bis Omega in Erfüllung gehe. Was Angela betrafte, mußte er bemerken, daß es oben kein Wunder sei, wenn ich mich in sie verliebe; das thäten schon sehr viele; er ein großes wäre es, wenn sie sich in mich verliebe — das thäte sie noch nie. Er trauete mir zwar viel zu, was W. überlegen gewinnen könnte; aber sie sei nicht wie andere Weiber, sondern die Schere habe ihr allererst Dinge beigegeben, die langsam und ungeschwindlich sein — für eine gute Hausfrau lauge sie gar nicht, weil ihr alles und jedes Brautliche sei — jedoch sie wäre schon abzurufen, da sie in allen Partikeln, was sie sich gelegenlich werde, mit der musterhaften Ordnung und mit größtem Erfolge vorgehe; nur seien das selber Dinge, die alle nichts nützen und gegen Herkommen und Brauch seien. "Unter uns gesagt: sie kann gar nicht einmal lachen. Aber vertiebt die sie sich immerhin." Er wollte mich durchaus hinausführen, aber ich lehnte es entschieden ab und war froh, als er endlich von dannen ging. Mittlerweile entfügte der Tanz eine Freundin nach der anderen von Angela und ich handelte mich nach einem Mann im Gespräch, demselben jungen, lässlichen Manne, der mit mir die Geliebte angeschlossen hatte. Auch Emma lud mich einmal durch das Kampfenzimmer in den Tanz, der unaufhörlich toller hereinbrachte.

Da trat der Violoncellist zu mir und fing an, über Beethoven, zu sprechen und über den guten Takt des lössigen, fremden Fräuleins in Beurteilung der größten aller Tonbilder.

Das lössige, fremde Fräulein hatte sich indes auf einen Divan niedergelassen und der lössige, fremde Herr stand vor ihr.

Mein Nachbar gestellte mitten im Können und Singen der Tanzmusik lustigere die Bassora-Symphonie und zog mich doch zuletzt ins Interesse, weil er aus dem Tonfläche Erinnerungen zurückließ, die sich eben jetzt an mein gemutterliches Herz wie Engelstügel legten, weil sie wie reine Klänge abstrahen von der roten Pracht der Tanzmusik, die eben brausen in hübscheren Gewandeln gelagert wurde. Ich fühlte mich hingewirren einige hübsche Worte über die Symphonie, und als meine Empfindung in der Stimmung erkennbar geworden sein mußte, drückte mir mein beglückter Nachbar wie ein Kind gerührt beide Hände, und mir kam das Haarflüß auf seinem schönen Gletscherhaupt kopft ehrwürdig vor.

Auch er löst endlich, und als ich aufstand, war auch sie und ihr Gesellschafter fort, vielleicht gar zum Tanz; auch meine Gesellen, die drei langweiligen Gesellen waren verschwunden, und das Zimmer stand ganz leer; nur aus dem Spiegel gegenüber starrte mein eigenes Angesicht.

Da sah ich nun und wußte durchsicht nicht, was in der nächsten Zeit zu thun sein würde.

Erstlich ging ich über in das Schlafzimmer, ob ich denn nicht auch das Tücher anders stelle, als den anderen. Man führte jetzt eben Figuren aus, was ich viel

lieber sehe als das Galoppieren — aber sie war nicht bei den Figuren. Bei einer alten Frau sah sie und redete hübsch freundlich mit ihr.

Ich wußte es nicht, was mich denn so zuerhöht bindet. In ihren Augen — in der Art, sie zu sehen oder zu sehen, oder hinträumen zu lassen in dichterlicher Ruhe — in dem Maße, wenn auf ihm das Sch. des Wädelns aufsteht — selbst in der Hand, die eben jetzt wie ein weißes Apfelblütenblatt auf ihrem schwarz-weißen Kleide lag — in allem, in allem ist ein Bild meines Herzens, was mir hier nur unglücklich reizender und inniger zur Anknüpfung kam.

Ich ging wieder in das letzte Zimmer zurück. Fragt mich nicht, warum ich denn eine so große, feierliche, unmaßverhät Empfindung in mir zurückzu — ich wußte es nicht. Unter allen, die da fröhlich klappten und fröhlich zuckten, ist nur ein einziger, wie ein Stern in der Luft, es das hübschlich meinen möchte. Sie ist der unglücklichste Gegenstand, daß eine Empfindung in mir unerschütterlich, ungeschwächt, ruhig, wohl und wehmütig, vermaßt und einlam in dem Herzen legend — mir war, als hätte ich bisher keinen Freund und keine Freundin gehabt!

Deutsche und Schweizerische Mäler im Saanksimusler Winterthur

Die Räume des alten Gymnasiums von Winterthur werden darauf vorbereitet, die Kunst statt der Gelehrsamkeiten zu beherrschen und mit der Stiftung Oskar Reinhart das großartigste Objekt, das der Stadt wohl die gemacht wurde, zu empfangen. Daneben aber ist es

Bei den Einladungen der Kinder und Erwachsenen im Winterlichen America empfängt keinen Alkohol.

Überwiegend nicht nur zu den Hauptmahlzeiten genossen, sondern als Getränk während der ganzen Zeit, bis er immer eingeht, nur mangelnde Menschen erwidern ihn vor dem Genuss.

Kleine Rundschau

Die Schweizerwoche berichtet

In Paris gelangte eine Sendung von 3000 Tonnen Schweizer Äpfel zum Verkauf. Eine zweite Lieferung von ebenfalls 3000 Tonnen soll demnächst eintreffen. Die Äpfel sind mit der Aufschrift „Suisse“ versehen. Einem ersten öffentlichen Verkauf wohnten Vertreter des Ernährungsausschusses bei.

Mit leuchtenden Augen und roten Backen, reichlich besetzt mit Kleingeldspenden und Spielfäden, sind die als Hochzeitsgesellschaft an Kronprinzessin Elisabeth in die Schweiz eingeladenen englischen Kinder heimgekehrt. Die Schweizerwoche führt eine Spelungsaktion für 100 000 ärmere Kinder durch. Der internationalen Kirchentage stellt unter Band 2 Millionen Franken zur Verfügung.

Von der Trunkucht und Nikotinsucht

Brothel: Fräulein Schwarz hielt in Saanen einen Vortrag „Die Ausübung der Jugendlichen und des ganzen Volkes durch das sogenannte Vergnügungslokal“. Er be sprach zuerst „das Vergnügen“, dann die „Sucht“ (eine Krankheit wie „Trunkucht“) und führte dann aus: Bei uns sind am meisten Trunkucht und Nikotinsucht verbreitet. In der Schweiz wird pro Tag für zwei Millionen Franken Alkohol und für 34 Millionen Franken Nikotin, d. h. Tabakwaren, konsumiert. Die Schweiz steht mit diesen Zahlen prozentual fast an der Spitze aller Länder. Das schafft ungeheure Kapazitäten, die es vermögen, große Mengen zu machen. Heute wird in vielen „modernen“ Ausstellungen fließend der Verkauf einer Hausarbeit angestrebt, was besonders für die Kinder gefährlich wird. Mit oder ohne Erlaubnis der Eltern gewöhnen sie sich schon frühzeitig an den Genuss verschiedener Schnäpfe.

Alkohol stiftet auch in der Politik Schäden. Wenn nach großen Bantetten alkoholisierte Beschlüsse gefasst werden — meinte der Redner laut Anzeiger von Saanen — folgt Unheil für viele. Politik heißt aber „arbeiten und denken für die Allgemeinheit“. Uneheliche Schäden wie beim Alkoholenuss sind auch die Folgen übermäßigen Rauchens. Nikotin ist Gift für den Zirkulationsbetrieb des Körpers. — Dann schloß der Redner die Befehle der Sines und Bantetten. — In der Arbeit und gesunder Geselligkeit sollte das Ver-

nügen gefunden werden, dann wären die Erlaub-Bergrünungen unnötig.

Veranstaltungen

Zürich: Speumclub, Rämistrasse 26, Montag, 9. Februar, 17 Uhr: Literarische Sektion. Ehard Schaper liest aus seinem Roman: „Die sterbende Kirche“. Eintritt für Nichtmitglieder Franken 1.50.

Zürich: Zürcher Marionetten, Stadelhoferstrasse 28 (im Hof), Samstag, 7. Februar, 15 Uhr: „Der geliebte Vater“, Puppenstück von Traugott Vogel und Samstag, 20 Uhr: „La serva patrona“, Intermezzo von Pergolesi, Sonntag, 8. Februar, 15 Uhr: „Die Bremer Stadtmusikanten“, Puppenstück, umgeschrieben von Urula am Bühl.

Radioendungen für die Frauen

sr. Für die Frau daheim ist es längst zur angenehmen Gewohnheit geworden, die ihr zugehörte, gleichnamige Sendung auch Montag, den 9. Februar um 14 Uhr einzuschalten. „Durch die Dämmerung mit Dr. David“ ist in der Sendung „Wir wiederholen für Sie, liebe Hörerinnen“ Mittwoch, den 11. Februar um 16 Uhr, zu vernehmen. Die Sendereihe „Notizen und probiers“ geht fröhlich weiter: Donnerstag, den 12. Februar

WANDERAUSSTELLUNG

„So helfen wir“

wird von Dienstag, den 3. Februar bis Sonntag, den 15. Februar 1948, im **GEWERBEHAUSEM** der Stadt Winterthur (am Kirchplatz) zu sehen sein. Sie ist täglich durchgehend geöffnet von 10 bis 21 Uhr. Eintritt: Erwachsene Fr. 1.—, Kinder 50 Rp., Vereine, Gruppen (von 4 Personen an), Schulen 20 Rp.

um 14 Uhr kommen die Thematika — **Kunterbunt** — Drei Rezepte — Ein Gedicht — Was möchten Sie mitnehmen? — zur Sprache. Freitag, den 13. Februar vermittelt „Die halbe Stunde der Frau“ um 14 Uhr die nähere Bekanntschaft mit dem Leben und Wert der Autorin Eila Mutsch. Anschließend unterhält sich Elisabeth Thommen in einer kleinen Plauderei mit den Hörerinnen.

Redaktion:

Fräulein E. Studer u. O. Goumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 66 69.

Verlag:

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Gise Jüblin-Spiller, Ritzberg (Zürich)



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller. Wir liefern ab Lager!



SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Mitschelenstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE



Im Frühjahr

in die Mittelschule **ATHENAEUM**
Dr. Ed. Kleinert
Zürich 8/32
Neumünsterallee 1
Tel. 32 08 81

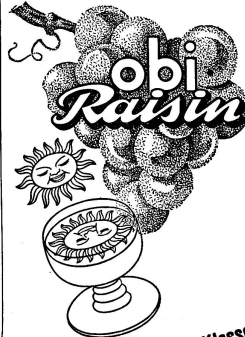


Manz & Co.

Kolonialwaren

Zürich 1
Zähringerstrasse 24
Telephon 32 17 56

Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten



Ein Traubensaft von besonderer Klasse

OBSTVERWERTUNGSGENOSSENSCHAFT BISCHOFZELL

Frisch-Ravioli vom Spezialgeschäft

hat 3 Klassen sind

Traiteur Seiler's

schmackhafte Frisch-Ravioli gekocht (Bovest auf der Packung)
Hergestellt aus Teig: Eier, Weismehl, Öl
Füllung: je Fleisch und Aromaten
deshalb so nahrhaft!
Preis: 100 g Fr. — 60, Pack: Kartons à 800 g
Punkte: 100 Mehl
Die **LUCKE**-Ravioli in Dosen sind wieder erhältlich!
Uraniastrasse 7 Telephon 37 49 77

einzigartige Wasch- und Geschirrwaschmaschine



BUSCO AG, Universitätsstr. 69, Tel. 28 03 17

Institut MINERVA Zürich

Vorbereitung auf Universitäts
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfenkurs

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Detektiv Lier

Streng diskret! Erstes Spezialbüro liefert alle Geheimnisse

Tel. 23 29 18

Löwenstr. 56^b Bahnhof

ZÜRICH 1

a Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei

34 Jahre Praxis



Suber

auswechselbarer Geschirrwasher

Der praktische Helfer ermöglicht es, kochend heiss abzuwaschen, spart Heisswasser (Gas!), arbeitet rascher, schon Ihre Hände und verhötet Gicht und Rheuma.



Gewerlich geschützt. Es gibt auch auswechselbare Abtaster, Tapetenwischer, Radiatorputzer und Plauer. Entfällt in Haushaltungsgeschäften. Samt. Art. und patentiert. Fabrikation L. Schmid, Wetzlar 5, Zürich 2

Frauen!

Berücksichtigt beim Einkauf

unsere Inserenten

Der Inserent hilft uns die Kälerin hilft ihm



NOVO-Puddingpulver

mit Vitamin B1 u. C
60 Rp. per Beutel

Schweiz. Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege

empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur berufl. Ausbildung in Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege.

- Aarau: Kinderspital mit Kinderpflegerinnen
- Basel: Frauenhospital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
- Bern: Kant. Bernisches Säuglings- u. Mütterheim
- Chur: Frauenhospital Pontano
- Lausanne: Populaire Abri
- Neuchâtel: Ecole nouvelle d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle
- St. Gallen: Geschw. Säuglingsspital, Volkshausstrasse
- Zürich: Kinderspital, Pflügerin-Anstalt für Säuglinge, Schweizer Pflegerinnen-Anstalt mit Krankenhaus, Mütter- und Säuglingsheim, Säuglingsheim Pflügerin, Kinderspital Zürich

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.



Hotz sind Vorzüglich

Daheim Bern Zoughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Inserate haben Erfolg

im Schweizer Frauenblatt

Bewährte Bezugsquellen

Obst, Gemüse, Früchte

liefert frisch

KARL HAEGELI - ZÜRICH 4
Militärstr. 114 - Tel. 25 72 27 u. 27 14 66

E. Kellenberger Söhne Zürich

Mohlstrasse 110, Tel. 23 87 96

Metzgerei und Wursterei

E. MUSLE ZÜRICH-OERLIKON
Regensbergstr. 106 Telephon 6 87 86

Landesprodukte, Früchte und Gemüse en gros

empfiehlt I. Qualität Rind-, Kalb- und Schweinefleisch sowie prima Wurstwaren
Lieferung frei ins Haus

METZGEREI UND WURSTEREI W. RUEGG-MEUSLI Zürich 11 - Oerlikon

Oerlikonerstrasse 76, Telephon 46 81 56

FREY & CO., ZÜRICH

Telephon 23 38 43

Conserven, Kolonialwaren Frischobst

Gemüse und Süßrüchte en gros

Fabrik-Depot für **Lansburger Conserven**